
AUSGRENZUNG AUS DEM ERWERBSLEBEN

Rezension von: Martin Kronauer,
Berthold Vogel und Frank Gerlach,
Im Schatten der Arbeitsgesellschaft.
Arbeitslose und die Dynamik sozialer
Ausgrenzung,
Campus Verlag, Frankfurt und
New York, 1993, 274 Seiten, öS 311,-.

Das Buch ist eine Studie über die Struktur und die Erfahrung von Arbeitslosigkeit in zwei Mittelstädten in Niedersachsen, Northeim und Uslar, die beide zum Einzugsbereich des Arbeitsamts Göttingen gehören. Zunächst, nämlich im April 1988 und ein zweitesmal im November 1989, wurden die Daten der beiden Dienststellen des Arbeitsamtes ausgewertet, um unabhängig von den Kriterien der amtlichen Statistik zu einer Einschätzung des Vorkommens von Langzeitarbeitslosigkeit zu kommen. Dabei zeigte sich, daß sie bei den Männern doppelt so hoch und bei den Frauen um die Hälfte höher anzusetzen ist als amtlich angegeben, wenn statt einer bis zu dreitägigen Unterbrechung der Arbeitslosigkeit eine bis zu vierzehntägige nicht als Unterbrechung gewertet wird. Dies ist noch immer ein recht restriktives Kriterium, denn für die Betroffenen dürften auch ein- oder zweimonatige Beschäftigungen noch kaum relevante Unterbrechungen der Arbeitslosigkeit sein.

Zwischen Frühjahr und Herbst 1989 wurden 115 Arbeitslose in den beiden Städten, 77 Männer und 38 Frauen, über ihre Erfahrungen mit der Arbeitslosigkeit befragt. Bei den Männern war die Befragung für die Bestandserhebung vom November 1989 repräsentativ. Das Buch ist in erster Linie eine Beschreibung der Ergebnis-

se, die bei der Auswertung dieser Befragung anfielen.

Das Buch ist solide gearbeitet. Durch seine vielen, aber unaufdringlichen Bezüge zur soziologischen Literatur erschließt es dem Leser wie beiläufig einen weiten Bereich an neuen und alten Erkenntnissen. Diese betreffen nicht nur Arbeitslosigkeit und die Befindlichkeit von Arbeitslosen. Es ist ein klares Verdienst der Autoren, die Erfahrung der Arbeitslosigkeit als solcher von anderen Einflußfaktoren, wie etwa die Berufs- und Arbeitsorientierung oder den Umgang von Beherrschten und Ausgegrenzten mit der Welt ganz allgemein, ablösen zu können. Auch gelingt es ihnen, die Art und den Grad der sozialen Einbindung der Arbeitslosen zu einer eigenen, die Verarbeitung von lange andauernder Arbeitslosigkeit beeinflussenden Größe zu machen. In dem Sinn sollte dieses Buch daher unbedingt den Kanon der im Lehrbetrieb verwendeten soziologischen Literatur zur Arbeitslosigkeit ergänzen.

Das Interesse der Forscher lag bei der subjektiven Verarbeitung der Arbeitslosigkeit bei den Betroffenen. Besonderes Augenmerk legten sie darauf, wie sich die Interpretation der Arbeitslosigkeit einerseits und der Rolle der eigenen Person in der Gesellschaft andererseits mit der Dauer der Arbeitslosigkeit verändert. Sozialpolitisch ist das von nicht geringem Interesse, geht es doch um nichts weniger als die Art der Eingriffe, die zu bestimmten Zeitpunkten einer Arbeitslosen-„Karriere“ noch bzw. schon möglich, ratsam oder sinnlos sind. Für die Politik, die „faktisch vor dem Problem der strukturellen, von konjunkturellen Aufschwüngen . . . relativ unabhängigen Arbeitslosigkeit, mit der wir heute konfrontiert sind, kapituliert“ hat (S. 9), stellt sich die Alternative, die mit dauerhafter Erwerbslosigkeit verbundenen sozialen Abstiege entweder aufzuhalten oder sie in einen Zustand münden zu lassen, der es er-

möglichst, das Selbstwertgefühl zu erhalten (S. 228 f., 239 f.).

Die Darstellung im Buch ist durch die Unterstützung von sechs Typen der Verarbeitung von Arbeitslosigkeit gegliedert. Die folgende summarische Darstellung stammt aus dem Buch selbst (S. 82 f.):

- I. Arbeitslosigkeit als integrierbarer Bestandteil der Erwerbsbiografie:
 1. Arbeitslosigkeit als Chance auf Zeit;
 2. Arbeitslosigkeit als Einschnitt, mit dem man eine Zeitlang zu recht kommen kann;
- II. Die Integrierbarkeit der Arbeitslosigkeit steht in Frage;
 3. Arbeitslosigkeit als Bedrohung, der man etwas entgegensetzt;
 4. Arbeitslosigkeit als Bedrohung, der man ausgesetzt ist;
- III. Arbeitslosigkeit wird zur lebensbestimmenden sozialen Realität;
 5. Arbeitslosigkeit als schlechte Realität, der man sich unterwirft;
 6. Arbeitslosigkeit als schlechte Realität, in der man sich einrichtet.

Eine siebte Gruppe wird ebenfalls beschrieben, steht aber außerhalb der Typologie. Es handelt sich um jene arbeitslos Gemeldeten, die „sich nicht in dem Bezugsrahmen von Erwerbsarbeit und Arbeitslosigkeit sahen, sondern sich über den Status der Mutter, Hausfrau, Rentnerin oder des Rentners definierten“ (S. 83).

Von den Typen 1 und 2 bis zu den Typen 5 und 6 nimmt die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit zu und ebenso das durchschnittliche Alter und der Anteil der an- und ungelernen Arbeiter. Von den Frauen fanden sich mehr als die Hälfte in Typ 3 und 4, was auf Probleme beim Wiedereinstieg zurückzuführen war, und ein Viertel in der außerhalb der Typologie stehenden Gruppe. Bei den Männern waren 42 Prozent in den Typen 3 und 4, 35 Prozent in den Typen 5 und 6 und 22 Prozent in den Typen 1 und 2

zu finden. Die meisten Aussagen über Arbeitslose in den einzelnen Typen beziehen sich deshalb auf Männer.

Die ursprüngliche Motivation für die Forschungsarbeit war herauszufinden, in welchem Maß sich eine „Schicht“ dauerhaft Arbeitsloser gebildet hatte und welche Konsequenzen das für die Gesellschaft haben könnte. Es zeigte sich, daß an die drei Viertel der seit mehr als zwei Jahren arbeitslosen Männer die aktive Suche nach einem Arbeitsplatz so gut wie eingestellt hat. Sie sind bereits so frustriert, daß sie sich nur mehr selten um eine Stelle bewerben. Sie erleben sich als vom Erwerbsleben ausgeschlossen. Die dauerhaft Arbeitslosen sind nicht ident mit den Armen, aber es gibt erhebliche Überschneidungen zwischen den beiden Gruppen. Der Geldmangel – etliche von ihnen sind auf Sozialhilfe angewiesen – funktioniert bei ihnen nicht mehr als Druck, sich um eine Stelle zu bemühen, sondern nur mehr als Einschränkung der Möglichkeiten, als ein weiteres Element des Ausschlusses aus der Gesellschaft. Die finanzielle Situation scheint bei den Angehörigen des Typs 6 noch prekärer zu sein als bei denen des Typs 5. Dennoch sind sie weniger bitter und eher rebellisch eingestellt und leisten mehr Subsistenzarbeit, wie etwa Holz sammeln oder ein bißchen Gartenbau. Die Autoren beobachten, daß dies möglicherweise mit der besseren familiären Absicherung dieser Gruppe zusammenhängen könnte.

Diese Befunde zu den Folgen von Dauerarbeitslosigkeit machen es lohnend, das Buch auch von einer anderen, von den Autoren nicht intendierten Seite her zu lesen. Die Typen 5 und 6 beschreiben eine Art von Arbeitslosigkeit, die es in den ersten 30 Jahren nach 1945 kaum, in den letzten 20 Jahren aber wieder immer mehr gegeben hat. Das sind Menschen in erwerbsfähigem Alter, die die Erfahrung machen mußten, für keinen Arbeitsplatz mehr als geeignet angesehen zu wer-

den, die lernen mußten, sich als unwiederbringlich Erwerbslose zu begreifen. Dieses Ausgeschlossenensein kann uns zu zwei über das Buch hinausführenden Fragen veranlassen, nämlich: Erstens, welche Faktoren haben zum Entstehen dieser Ausgrenzung in den letzten 15 Jahren geführt und werden diese in Zukunft weiter wirken? Zweitens, wen trifft es und wer ist in Zukunft sonst noch davon bedroht?

In Antwort auf die erste Frage ist zunächst hervorzuheben, daß es sich um ein verbreitetes Phänomen handelt. Es ist nicht nur in der BRD, sondern auch in Österreich anzutreffen und in den meisten anderen westlichen Industrieländern ebenso. Alter und Grad der Ausbildung spielen eine wichtige Rolle dabei, wen es trifft. In den achtziger Jahren hat die Dauerarbeitslosigkeit fast kontinuierlich zugenommen. In Österreich ließ nur der starke Aufschwung von 1989 bis 1991 den Zuwachs langsamer werden. Seitdem geht er weiter. Ein gewisser Zusammenhang mit dem verlangsamten wirtschaftlichen Wachstum scheint also zu bestehen. Er hat sich aber auch in Aufschwüngen nicht in Rückgängen der Zahl der Dauerarbeitslosen ausgewirkt. Es scheint daher Faktoren außerhalb des bloßen Wachstums zu geben, die von entscheidendem Einfluß auf die Zunahme der Dauerarbeitslosigkeit sind. Keine Rolle scheint jedoch die Zuwanderung zu spielen, denn gleichzeitig mit ihrer Zunahme verlangsamte sich der Zugang in die Dauerarbeitslosigkeit. Dennoch schreiben gerade die Arbeitslosen der Typen 3 und 4 der Zuwanderung Schuld an der Bedrohung durch dauernde Arbeitslosigkeit zu (S. 238).

Was die westlichen Industriegesellschaften alle gemeinsam haben, ist die industrielle Revolution der achtziger Jahre. Sie war auch eine technologische Revolution, im Westen aber vor allem eine organisatorische. In Japan waren seit den fünfziger Jahren kontinuierlich neue, die Produktivität – und

das heißt unter anderem auch die Qualität – steigernde Formen der Kooperation zwischen Unternehmen, zwischen Beschäftigten und Geschäftsleitung und unter den Beschäftigten selbst entwickelt worden. Mit Schlagworten wie „just-in-time“ und „lean production“ wurden sie in den achtziger Jahren auch im Westen bekannt (1) und mußten dann überstürzt nachgeholt werden. Dieser Vorgang ist noch keineswegs abgeschlossen (vgl. Der Standard, 8. November 1994, „Logistik“, über den diesbezüglichen Anpassungsbedarf der Beziehungen oberösterreichischer Unternehmen zu ihren Geschäftspartnern). Das Problem dabei ist nun nicht so sehr, daß die Produktivitätssteigerungen zunächst Verringerungen der Personalstände nach sich ziehen, denn sie führen auch zum Entstehen neuer Arbeitsplätze, sondern daß die Anforderungen an die Arbeitnehmer sich erstens dramatisch ändern und zweitens besonders im mentalen Bereich drastisch steigen. Arbeitnehmer sind in einem schlank operierenden Unternehmen viel mehr zum ständigen Mitdenken, zu rascher Reaktionsfähigkeit und zu problemlöserischer Flexibilität im Denken angehalten als in Unternehmen alten Stils. Wenn sich da bei einem Beschäftigten Engpässe ergeben, werden es die übrigen Beschäftigten sein, die auf sie oder ihn verzichten möchten, lange bevor es die Geschäftsleitung tut.

Je höher die Anforderungen, desto mehr wird es geben, die nicht in der Lage sind, ihnen zu entsprechen. Es wird von den Unternehmen immer mehr und unabhängig vom sonstigen Zustand des Arbeitsmarkts zwischen „Spren“ und „Weizen“ unterschieden (2). Aufhalten läßt sich an diesem Ausartieren wenig. Es ist damit zu rechnen, daß sich auch in den neunziger Jahren mit jedem Konjunkturzyklus die Schicht der dauerhaft Erwerbslosen etwas vergrößert.

Schlanke Unternehmen gibt es heute fast rund um die Welt, denn die trans-

nationalen Unternehmen haben überall ihre Operationen grundlegend reformiert. Nur dort, wo sie wenig aktiv sind, wie z. B. in Afrika, gibt es auch kaum Unternehmen neuer Gestalt. Die erneuerten Unternehmen haben eine weit höhere und vor allem eine weiterhin steigerungsfähige Produktivität; sie haben Null-Fehlerquoten. Die Unternehmen alten Stils – man kann sie inzwischen nur mehr als schlecht geführte Unternehmen bezeichnen, denn die Prinzipien schlanker Unternehmensorganisation sind heute allgemein zugänglich – geraten damit unter sehr starken Druck. Sie haben, besonders bei Dienstleistungen, oft noch Standortvorteile, durch die sie eine Zeitlang trotz ihrer hohen Preise und ihrer vergleichsweise schlechten Qualität weiter zu bestehen vermögen. Aber auch sie kommen nicht um eine Verbesserung der Qualität und eine Steigerung der Produktion pro Arbeiterstunde herum, also versuchen sie, neben anderem, nur mehr die geeignetsten Arbeitskräfte zu beschäftigen. Auch bei ihnen fallen daher die Beschäftigungschancen für Arbeitskräfte, die weniger leistungsfähig sind oder für weniger leistungsfähig bzw. auch weniger kooperationswillig gehalten werden.

All das mögen Phänomene der Anpassungen infolge der industriellen Revolution der achtziger Jahre sein. Verschwunden ist – außer im öffentlichen Dienst – jene Art von Arbeitsorganisation, die sich an den am wenigsten Leistungsfähigen orientierte. Wie es denen ergeht, die im Zuge dieser Umorganisation aus dem Erwerbsleben ausgeschieden werden, das doku-

mentieren die Autoren des vorliegenden Buches vorzüglich. Am Verständnis der Ursachen wird noch zu arbeiten sein. Erst dann können auch realistische Lösungsmöglichkeiten ins Blickfeld kommen. Bis dahin kann nur Schadensbegrenzung vollzogen werden, nämlich Stärkung der Kräfte der Betroffenen, mit der Situation zurecht zu kommen.

August Gächter

Anmerkungen

- (1) Womack u. a. (1992).
- (2) Zilian, Malle (1994); vergleiche auch die Befunde in: Bacher-Dobler, Schönbauer (1993); Boos, Heitger (1993); Lassnigg, Fraiji (1993).

Literatur

- Bacher-Dobler, Norbert; Schönbauer, Ulrich, Arbeit in Österreich: Arbeitnehmer – AMV – Betriebe. Berufsverläufe im gesellschaftlichen Wandel (Bundesarbeitskammer, Wien 1993).
- Boos, Frank; Heitger, Barbara, Arbeit in Österreich: Arbeitnehmer – AMV – Betriebe. Modernes Personalmanagement und arbeitsmarktpolitische Konsequenzen (Bundesarbeitskammer, Wien 1993).
- Lassnigg, Lorenz; Fraiji, Adelheid, Arbeit in Österreich: Arbeitnehmer – AMV – Betriebe. Beschäftigte im Unternehmenssektor. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung (Bundesarbeitskammer, Wien 1993).
- Womack, James P.; Jones, Daniel T.; Roos, Daniel, Die zweite Revolution in der Autoindustrie. Konsequenzen aus der weltweiten Studie aus dem MIT (Frankfurt 1992).
- Zilian, Hans Georg; Malle, Bertram, Spreu und Weizen. Das Verhalten der Arbeitskräftenachfrage (Graz 1994).